

Streit um Schinkel und Leibniz

Vor 40 Jahren erschienen in der DDR die ersten, mit der Jahreszahl 1966 versehenen Gedenkmünzen

Vor 40 Jahren wurden die ersten DDR-Münzen geprägt – ein von Gerhard Rommel und Axel Bertram gestaltetes Zehnmarkstück zum 125. Todestag des preußischen Baumeisters Karl Friedrich Schinkel und ein von Rommel und Dietrich Dorfstecher entworfenes Zwanzigmarkstück zum 250. Todestag des Philosophen und Universalgelehrten Gottfried Wilhelm Leibniz, dem wir unter anderem die Gründung der Berliner Akademie der Wissenschaften im Jahr 1700 verdanken. Ende 1966 vom Ministerrat beschlossen und bis in das Jahr 1967 hinein in einer Auflage von jeweils 50.000 Stück geprägt, gab es um sie da und dort manchen Streit.

Nach dem Zweiten Weltkrieg glänzte zuerst die Bundesrepublik Deutschland mit Gedenkmünzen. Die Ausgabe der Fünfmärkstücke von 1952 erinnerte an 100 Jahre Germanisches Nationalmuseum Nürnberg (Gestaltung: Karl Roth) sowie 1955 an den 150. Todestag von Friedrich von Schiller (Gestaltung: Alfons Feuerle) und an den 300. Geburtstag des Markgrafen Ludwig Wilhelm von Baden, genannt Türkenlouis (Gestaltung: Karl Roth). Diese Gedenkmünzen fanden zunächst nur geringes Interesse. Die Bundesrepublik Deutschland befand sich in der Wiederaufbauphase, und die Menschen brauchten jeden Pfennig, um ihren Lebensunterhalt zu bestreiten und ihre Existenz aufzubauen. So sollen die Auflagen von jeweils 100.000 Exemplaren, heute kaum vorstellbar, „wie Blei“ in den Kassen gelegen haben. Fünf Deutsche Mark waren damals viel Geld, und viele Leute hatten es nicht übrig, um



Mit „100 Jahre Germanisches Nationalmuseum 1952“ eröffnete die Bundesrepublik ihre Gedenkmünzenserie.



Der 150. Todestag des Dichters Friedrich von Schiller 1955 war die Prägung eines silbernen Fünfmärkstücker wert.



Zum 300. Geburtstag des Markgrafen Ludwig Wilhelm von Baden erschien 1955 ebenfalls eine Silbermünze.

sich eine Gedenkmünze zurückzulegen. Wer damals allerdings weiter blickte, legte sich gleich einen ganzen Stapel dieser frühen, damals noch billigen Ausgaben hin und konnte ihn in den nachfolgenden Jahrzehnten aufgrund erheblicher Preissteigerungen sehr profitabel „umrubeln“.

Mit der Ausgabe der Gedenkmünzen betrat die DDR Neuland und belebte die Tradition der „silbernen Ehrengedächtnisse“, wie man in der Barockzeit Gedenkmünzen und -medaillen nannte. Die Beweggründe, weshalb sich die DDR-Regierung entschloss, zuzüglich zu ihrem leichtgewichtigen Kursgeld auch repräsentative Gedenkmünzen ungewöhnlichen Aussehens prägen zu lassen, wurden im Osten nur einseitig reflektiert. Zunächst wollte sich der zweite deutsche Staat national und international als Land präsentieren, in dem Kunst und Wissenschaft blühen und in dem das nationale Kulturerbe gepflegt wird. Nicht öffentlich gemacht wurde der eigentliche Zweck der Emissionen, nämlich durch den Verkauf eines großen Teils der jeweiligen Auflage im Westen die begehrten Devisen zu erwirtschaften.

Silberner Paukenschlag

Bis zur Wiedervereinigung am 3. Oktober 1990 wurden in der Berliner Münze rund 120 Gedenkmünzen zu 20, 10 und – ab 1968 – fünf Mark geprägt. In dieser Zahl sind auch einige Stücke, die als Proben oder Motivproben in kleiner Auflage hergestellt wurden, erkennbar an Bildern, die von den Normalstücken abweichen. Die Staatsbank versprach sich von ihrem Verkauf hohe Gewinne, und tatsächlich erzielten sie enorme Preise.

Den spektakulären Prägungen von 1966 waren Versuche vorangegangen, Nominale bis fünf Mark aus einer besseren Legierung als Aluminium auszugeben. In den Geldbörsen der DDR-Bewohner klapperten Pfennige, Fünfer und Groschen, die ab 1948 mit unterschiedlichen Bildern und Aufschriften aus Aluminium geprägt wurden. Hinzu kamen ab 1958 neue Fünfzigpfennigstücke sowie ab 1956 neue Einmark- und ab 1957 Zweimarkstücke aus dem gleichen Leichtmetall. Es verschaffte den DDR-Münzen nach der „Wende“ den Spottnamen Alu-Chip, was auf Minderwertigkeit deutet. Er ist eine Erfindung der Nachwendzeit, als unzählige Stücke eingezogen und eingeschmolzen wurden, um sie zu Aluminiumfelgen oder Bierdosen zu verarbeiten.

Die neuen Gedenkmünzen waren so etwas wie ein silberner Paukenschlag. Sie unterschieden sich in künstlerischer Hinsicht und technischer Ausführung von allem, was damals international auf dem Markt war. Da man mit Absicht auf das Randstäbchen verzichtete, welches üblicherweise die Münzbilder vor Abrieb schützt und auch das Stapeln der Geldstücke erleichtert, wurden die Porträts und das Staatswappen in einer flachen Mulde oder Schüssel untergebracht.

Beteiligt waren an der Gestaltung der DDR-Münzen waren zahlreiche Künstler – Bildhauer, Grafiker, Werbefachleute, Typografen. Zu nennen wären Axel Bertram, Dietrich Dorfstecher, Ludwig Engelhardt, Wilfried Fitzenreiter, das Künstlerchepaar Sneschana Russewa-Hoyer und Heinz Hoyer, Gerhard Rommel, Klaus Wittkugel und viele andere.

Axel Bertram, der langjährige künstlerische Berater der für die Emissionen zuständigen Staatsbank, bescheinigte später dem Geldinstitut Kompetenz und das Bemühen um partner-

schaftliche Zusammenarbeit. Dass es Ausschreibungen und Wettbewerbe zur Ermittlung der besten Entwürfe nicht gegeben hat, führte Bertram auf „enorme“ Sparsamkeit der Bank zurück, „aber natürlich auch, weil die Bankleute die Entwurfsarbeit bis zur Realisierung für übertrieben vertraulich hielten“. Der Beirat habe sinnvolle Methoden gefunden, um trotz der fehlenden Wettbewerbsbedingungen eine gewisse Wahrscheinlichkeit zu schaffen und die Entwurfsarbeit nicht auf eine schmale oder zufällige Basis zu stellen. So seien zu einzelnen Themen mehrere Künstler beauftragt worden. Die Zusammenarbeit mit den alten Graveuren der Münze habe zu seinen angenehmsten Erfahrungen gezählt. Interesse hätten schon zur Entstehungszeit die ungewöhnlichen schüsselförmigen, scharfrandigen Prägungen gefunden. „Der muldenförmig vertiefte Münzrand war von Anfang an vorgegeben. Er war wohl international selten, man versprach sich davon eine gewisse Attraktivität. Der Vorzug bestand in der Möglichkeit, den Entwurf stärker plastisch durchzugestalten und größere Reliefhöhen im Teller zu gewinnen“. Nachteilig sei der Zwang zu konzentrischen Kompositionen gewesen, da der Prägedruck zu umfangreichen Materialverdrängungen nicht ausgereicht habe. Damit seien „unkonventionelle, pointierte Anordnungen“ ausgedient.

Persönlichkeiten und Bauwerke

Bei der Herausgabe der Gedenkmünzen hatte man mit Themen keine große Not. Geburtstage und Todestage bedeutender Gelehrter und Künstler, aber auch von Führern der deutschen Arbeiterklasse, die in Politikerreden und im Parteilehrjahr immerzu zitiert wurden, boten sich an. Dazu kamen die so häufig gefeierten und zur staatlichen Selbstdarstellung, vor allem aber zur Ankurbelung der Wirtschaft mittels Selbstverpflichtungen genutzten Republikfeiertage und Stadtjubiläen. Außerdem hat man berühmte Bauwerke, Mahnmale und andere Sehenswürdigkeiten auf Gedenkmünzen verewigt. Schließlich wurden herausragende Ereignisse der Zeitgeschichte wie der gemeinsame Weltraumflug des sowjetischen Kosmonauten Waleri Bykowski und seines DDR-Kollegen Sigmund Jähn am 26. August 1978 durch eine Zehnmarkmünze gefeiert. In diese Reihe gehören auch Prägungen zu den X. Weltfestspielen in Berlin (Ost) 1973, zum Internationalen Jahr der Frau 1975 oder zum Internationalen Anti-Apartheid-Jahr 1978.

Hier sei vermerkt, das andere wichtige Ereignisse wie die von Honecker als eine Art Ritterschlag empfundene Aufnahme der DDR in die Vereinten Nationen (1976), das Europäische Denkmaljahr 1975, an dem sich auch die DDR beteiligte und das durch ein bundesdeutsches Fünfmarkstück gewürdigt wurde, oder der 125. Jahrestag der Revolution von 1848 durch DDR-Gedenkmünzen nicht herausgehoben wurden. Numismatischer Adel in Form einer Gedenkmünze wurde auch nicht dem Berliner Palast der Republik zuteil, der von 1973 bis 1976 auf dem Areal des 1950 abgerissenen Stadtschlusses errichtet wurde und 2007 ganz abgetragen wird. Ohne „silbernes Ehrengedächtnis“ ging auch der mit Ausstellun-



Ungewöhnlich im Design und den technischen Parametern war das DDR-Zehnmarkstück 1966 mit Schinkels Kopf.



Auch die Bundesrepublik Deutschland ehrte Leibniz 1966 mit einer Gedenkmünze zu fünf Mark.



Karl Friedrich Schinkels Denkmal erhebt sich auf dem nach ihm benannten Platz im Herzen Berlins unweit Straße Unter den Linden.

Foto: Caspar

gen und der Restaurierung von Bauwerken verbundene 200. Geburtstag von Schinkel vorüber. Sein Kopf schmückte bereits das eingangs erwähnte Zehnmarkstück von 1966. 2006 fügte es sich, dass dessen Gestalter Axel Bertram bei der Gestaltung eines Schinkel gewidmeten Zehneurostücks den ersten Preis errang. Die Silbermünze zum 225. Geburtstag des Meisters zeigt ein Motiv von einem Relief an der Berliner Bauakademie und trägt die Randinschrift DER MENSCH BILDET SICH IN ALLEM SCHÖN.

In einem Buch von Günter Graichen über die Geldzeichen der DDR (Berlin 1977) wird nur der vordergründige Aspekt der Ausgabe von Gedenkmünzen betont, nämlich die Förderung von Kunst und Bildung und von sozialistischem Geschichtsbewusstsein. Mit Blick auf die Silbermünzen Schinkel und Leibniz heißt es lapidar: „Anliegen dieser und aller



1966 eröffnete die DDR ihr Gedenkmünzenprogramm mit einem Gottfried Wilhelm Leibniz gewidmeten Zwanzigmarkstück



Axel Bertram gestaltete 1966 die Schinkel-Münze der DDR (mit Gerhard Rommel) und 2006 das Schinkel gewidmete Zehn-Euro-Stück.

folgenden Gedenkausgaben ist es, hervorragende international bekannte Persönlichkeiten der deutschen Geschichte im Münzbild zu würdigen.“ Dass die DDR nachholt, was in der Bundesrepublik schon längere Zeit Usus war, und 1966 auch eine bundesdeutsche Leibniz-Münze zu fünf DM in hoher Auflage geprägt wurde, blieb in der ostdeutschen Kommentierung unerwähnt. Und schon gar nicht war das Bestreben ein Thema, durch den Verkauf der Gedenkmünzen die Devisenbilanz der DDR zu verbessern. Ebenfalls fiel unter den Tisch, dass viele Interessenten zumindest in der DDR die neuen Prägungen nur aus der Zeitung zu Gesicht bekamen, sie aber nicht oder nur mit großen Schwierigkeiten zum Nominalpreis erstehen konnten.

Undurchsichtige Vergabepaxis

Sicher wird älteren Sammlern noch in unangenehmer Erinnerung sein, welches Gerangel es um die DDR-Gedenkmünzen gab. Wer einer Kulturbundgruppe angehörte und immer hübsch die Versammlungen besuchte, Vorträge hielt und Ausstellungen gestaltete beziehungsweise sie bewachte – und dies alles in der Freizeit, der konnte einen oberen Platz auf der Warteliste erhalten. Wer dann das Zwanzigmarkstück Leibniz, das Zehnmarkstück Schinkel und später andere Gedenkmünzen ergattert hatte, durfte sich zu den Glücklichen zählen. Und wer dank verwandtschaftlicher oder sonstiger „Beziehungen“ gar mehrere von diesen Raritäten sein eigen nannte, und auch das soll es gegeben haben, konnte sie als Tauschmaterial verwenden oder profitabel vermarkten. Natürlich war es auch möglich, mit Hilfe von DDR-Münzen bundesdeutsche Gedenkmünzen einzutauschen, von denen 1966 bereits sechs Ausgaben existierten, oder auf andere Art seine Sammlung ausbauen. Es ist und bleibt ein Treppenwitz der Geschichte, dass Ostdeutsche alle Probleme umgehen konnten, wenn sie im Besitz von Westgeld, sprich D-Mark, waren, um die eigenen Gedenkmünzen im Intershop zu kaufen, natürlich zu deutlich überhöhten Preisen.

Die undurchsichtige Vergabepaxis bei den Gedenkmünzen hat viel böses Blut erzeugt. Rudolf Reimann ist in dem Katalog „GeldKunst KunstGeld – Deutsche Gedenkmünzen seit 1949. Gestaltung und Gestalter“ (Osnabrück 2005) ausführlich auf diesen trüben Aspekt der numismatischen DDR-Geschichte eingegangen. Bestimmte Staats- und Parteifunktionäre seien bevorzugt versorgt worden, und mit Sicherheit könne angenommen werden, dass man den Wert der Gedenkmünzen kannte. Verkäufe nach der „Wende“ würden belegen, dass die Münzen als Geldanlage erkannt und benutzt wurden, schreibt Reimann und schildert am Beispiel der Praxis in den Kulturbundgruppen, wie die Vergabe reglementiert wurde und welche Anstrengungen unternommen werden mussten, um an die Gedenkmünzen des eigenen Landes heranzukommen.

Da die Mitgliedschaft im Kulturbund Voraussetzung war, um überhaupt eine Chance zu bekommen, seien auch Personen eingetreten, die mit Münzen eigentlich nichts zu tun hatten, etwa Familienmitglieder und Bekannte. Das habe zur Aufblähung der Fachgruppen mit mehreren hundert Mitgliedern geführt, so Reimann. Nach der „Wende“ seien die nunmehrigen Vereine auf 40 bis 50 zusammengeschrumpft, kleinere Vereine hätten so viele Mitglieder verloren, dass ihre Existenz in Frage gestellt war. Die Vergabe erfolgte zum Nominalwert, zusätzlich mussten je eine Mark für das Etui und als Verwaltungsgebühr bezahlt werden.

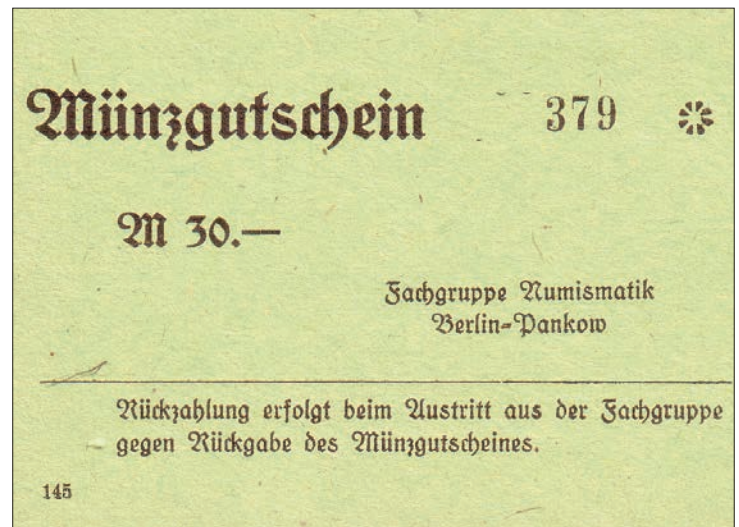
Numismatische Laienarbeit

Zur Erinnerung sei gesagt, dass die numismatische Laienarbeit in der DDR auf regionaler Ebene in Fachgruppen des Kulturbundes erfolgte. Übergeordnet waren die Bezirksfachausschüsse, und über allem thronte mit hauptamtlichen Mitar-

beitern der Zentrale Fachausschuss Numismatik mit Sitz in der Hessischen Straße in Berlin-Mitte. Hier wurde die Verteilung der Gedenkmünzen auf die 15 DDR-Bezirke vorgenommen. In einem von Reimann zitierten Papier aus dem Jahr 1982 ist davon die Rede, dass 5800 Exemplare (wohl von jeder Auflage) an die Bezirksorganisationen des Kulturbundes gingen und 200 zur „zentralen Verwendung“ in der Hessischen Straße verblieben. Viele Emissionen der Staatsbank seien überhaupt nicht dem Kulturbund zur Verteilung übergeben worden, schreibt Reimann weiter. „Polierte Platten, Proben und Teile der 5-Mark-Auflagen in Neusilber wurden ebenso den inländischen Sammlern vorenthalten wie Thematische Sätze, Kursmünzensätze in Polierter Platte und andere Sonderausgaben.

Von jenen 5800 dem Kulturbund zur Verfügung gestellten Münzen wurden noch 350 Stück an Kulturbundfunktionäre zu deren Verwendung abgezogen, was bedeutete, dass die erbärmlich geringen Zuteilungen weiter gekürzt wurden.

Der Berliner Münzhändler und Sammler Klaus Priebe erinnert sich, dass die silbernen Gedenkmünzen ursprünglich zum Nominalwert anfangs nur gegen eine Silberspende abgegeben werden sollten, doch sei es nicht dazu gekommen, weil diese auch schon im Finanzministerium erwogene Methode nur Ärger und auch unangenehmes Aufsehen in der Bundesrepublik erregt hätte, wo man sich sowieso über die Verteilungsmodalitäten wunderte. Die rund 300 Mitglieder der Fachgruppe Berlin-Pankow, der Priebe seit 1962 angehörte und die 2007 auf ein fünfzigjähriges Bestehen schaut, seien nach ihrer Leistung, etwa wenn sie Vorträge hielten, bei Ausstellungen mitmachten, für deren Aufbau und die Bewachung sorgten oder auch numismatische Artikel schrieben, mit den Münzen bedacht worden. Das sei im großen und ganzen reibungslos verlaufen. Da das der Staatsbank einzuzahlende Geld vorab eingesammelt werden musste, seien gedruckte Quittungen zu 30 Mark (für ein Zehn- und ein Zwanzigmarkstück) sowie zu zwanzig, zehn und fünf Mark ausgegeben und nach Verteilung der Münzen wieder eingezogen worden.



Solche Quittungen wurden ausgegeben, wenn Sammlerfreunde in der Fachgruppe Berlin-Pankow Geld für Gedenkmünzen einzahlten.

Erst nach der Wiedervereinigung wurde bekannt, dass es in der Berliner Münze Manipulationen, absichtliche oder unabsichtliche Verwechslungen von Stempeln und manch andere Unregelmäßigkeit gegeben hat, die gewisse Prägestücke zu heiß begehrten Raritäten werden ließen. In den Katalogen finden sich außerdem die in wenigen Stücken gefertigten Proben, die zum Teil sehr teuer sind. Wenig bekannt sind Nachprägungen mit historischen Münzstempeln. Auch wenn dies leitende Mitarbeiter des ehemaligen VEB Münze der DDR nach der Wiedervereinigung vehement bestritten, die Beweise liegen

auf der Hand. So habe ich in einer Privatsammlung einen nachgeprägten Berliner Taler von 1822 mit dem Kopf König Friedrich Wilhelms III. und dem gekrönten Wappen gesehen. Schon mit bloßem Auge erkennt man, dass dafür ein Stempelpaar mit leicht korrodierten Prägeflächen verwendet wurde. Da der Schrötling aus Kupfer-Nickel besteht, kann dieser „Taler“ mit einem echten nicht verwechselt werden. Warum jedoch solche Stücke überhaupt angefertigt wurden, ist bislang unerfindlich. Dem betreffenden Sammler sind auch kupferne Abschläge von Reichsgoldmünzen, vor allem solchen sächsischen Gepräges bekannt. Ab und zu findet man solche Machwerke auch im Münzhandel. Jetzt wissen wir wenigstens, aus welcher Quelle sie stammen.

Geprägt und wieder eingeschmolzen

Im Zusammenhang mit einer 1994 begonnenen und im Sommer 2000 beendeten Serie von Auktionen der Restbestände der DDR-Staatsbank durch die Münzhandlung Dr. Busso Peus Nachf. in Frankfurt am Main haben Mitarbeiter des Berliner Münzkabinetts wichtige Forschungsergebnisse über die DDR-Münzen und ihre Schöpfer veröffentlicht. Hierzu sei gesagt, dass 1992 die erste durchaus als Sensation anzusehende Veröffentlichung der authentischen Prägezahlen im Katalog Nummer 73 der Berliner Münzauktion erfolgte, und zwar auf der Grundlage einer am 23. Januar 1992 übergebenen Tabelle der „Staatsbank Berlin Körperschaft des öffentlichen Rechts“, also der Nachfolgerin der DDR-Staatsbank.

Weitere Nachforschungen ergaben Diskrepanzen zwischen den im DDR-Gesetzblatt veröffentlichten Angaben und den wirklichen Prägezahlen auf der einen Seite und den erhalten gebliebenen Stücken auf der anderen. Zwar hatten die ersten Gedenkmünzen Schinkel und Leibniz eine offizielle Auflage von jeweils 50.000 Stück, doch eingeschmolzen wurden 1117 beziehungsweise 1419 Stück. Von der in 100.552 Exemplaren hergestellten Kollwitz-Münze (1967) wurden bereits 38.612 Stück vernichtet, von den 87.776 Exemplaren der Wilhelm von Humboldt-Münze (1967) wanderten 35.178 in den Tiegel. Man könnte jede Münze durchgehen und bekäme ähnliche Resultate. In den Katalogen und in unserer obigen Liste sind die Prägezahlen und die Mengen der eingeschmolzenen Stücke aufgelistet, so dass sich Sammler ein ungefähres Bild davon machen können, was tatsächlich noch existiert.



Das Zehnmarkstück von 1967 Käthe Kollwitz und viele andere Gedenkmünzen der DDR blieben von Einschmelzung nicht verschont.



Polierte Platten, die von dem Zwanzigmarkstück Wilhelm von Humboldt angefertigt wurden, erreichen Liebhaberpreise.

Die Einschmelzung der fertig geprägten, aber nicht in den Handel gebrachten Münzen bedeutet Vernichtung geleisteter Arbeit, die die Marxisten-Leninisten stets dem kapitalistischen System vorwarfen. Selbstverständlich wurde in der DDR davon nicht gesprochen, auch weil der Vorgang so garnicht in das Bild der Planmäßigkeit passte, das die DDR so gern von sich malte.

Abweichungen von der Norm

Über die Vernichtung der eben erst geprägten Geldstücke heiß es in einem Gespräch mit dem damaligen Geschäftsführer der Berliner Münze, Hartmut Mielke, der Volkseigene Betrieb habe nur „auf Anweisung“ gehandelt (Geldgeschichtliche Nachrichten, Heft 166, März 1995). Was man der DDR vorwerfe, dass nämlich mit Auflagezahlen jongliert wurde, werde überall praktiziert, auch in den westdeutschen Münzanstalten. Die vom Ministerrat der DDR beschlossene und im Gesetzblatt veröffentlichte Auflagenhöhe sei nur ein „Richtwert“ gewesen. In der Regel seien die Zahlen nicht erreicht worden. Das sei auch bei Münzen der alten Bundesrepublik zu beobachten. Auch die Olympiamünzen von 1972 seien nicht vollständig verkauft worden, daher habe man einen Teil wieder eingeschmolzen. Bei den DDR-Gedenkmünzen sei ebenso verfahren worden. Die Probeprägungen, über die es jetzt (1995) so große Aufregung gibt, seien von der Staatsbank bestellt und dorthin geliefert worden. Wenn mit diesen Stücken manipuliert worden sein soll, sei das Sache der Staatsbank und von ihr zu verantworten. Mielke verneinte ausdrücklich, dass es irgendwelche illegalen Nachprägungen gegeben hat, aber wie das eben angeführte Beispiel des preußischen Talers von 1822 zeigt, hat es sie doch gegeben.

Zum Thema Nachprägungen äußerte sich der ehemalige Direktor des VEB Münze der DDR, Hans-Joachim Huwe, nach der „Wende“ gegenüber der Zeitschrift „Deutsches Münzen Magazin“, Nachprägungen, und hier sind wohl solche von DDR-Münzen gemeint, habe es in seiner Amtszeit von 1969 bis 1990 niemals gegeben. „Manche Ungereimtheiten führte Huwe auf die technische Unzulänglichkeit der Ostberliner Prägestätte zurück, die bis 1945 die größte und leistungsfähigste des Deutschen Reiches war. In den letzten 30 Jahren sei der Betrieb mit zum Teil veralteten Prägemaschinen und -methoden nur noch eine Manufaktur der 20er und 30er Jahre gewesen“. Huwe zufolge hätten die von der DDR veröffentlichten Auflagezahlen für Gedenkmünzen „in fast allen Fällen“ mit den Prägeaufträgen übereingestimmt. Nur in einigen wenigen Fällen habe es Abweichungen von einigen hundert, in einigen Fällen von 1000 bis 2000 Münzen gegeben, wenn mehr Ronden zum Prägen zur Verfügung standen, als ursprünglich vorgesehen. Im Vergleich zur jeweiligen Gesamtauflage würden diese Unregelmäßigkeiten aber „nicht ins Gewicht“ fallen. „Sämtliche Prägestempel der DDR-Gedenkmünzen seien bis heute unter Verschluss gehalten worden und während seiner Amtstätigkeit niemals für Nachprägungen zur Verfügung gestellt worden. Sie sollen jetzt, wie in der alten Bundesrepublik üblich, vernichtet werden.“

Die eher beiläufige Bemerkung des früheren Leiters der DDR-Münze ist für Sammler und Händler hochinteressant. Letztlich bedeutet das Eingeständnis nichts anderes, als dass es bei den Prägungen ziemlich willkürlich zugeht. Tausend oder zweitausend Münzen mehr oder weniger sind kein Pappenstiel, sie haben ganz erhebliche Auswirkungen auf Häufigkeit und Bewertung eines Nominals.

Goldfuchse für Politbürokraten

Zweimal wurden laut Huwe im VEB Münze Berlin Goldmünzen geprägt, einmal 1972 für die Mongolische Volksrepublik neun Goldmünzen und zum anderen die bekannten 266 Goldmünzen, die im Auftrag von Erich Honecker und Günter

Mittag, also des Partei- und Staatschefs und seines Wirtschaftssekretärs im SED-Politbüro, 1985 gefertigt wurden. Damals habe Huwe von Alexander Schalck-Golodkowski, dem Leiter der Kommerziellen Koordinierung, 400 Ronden aus der Schweiz übergeben bekommen. Daraus seien die bewussten 266 Goldstücke im Nennwert von je zehn Mark, 333 fein, geprägt worden, die wieder persönlich an Schalck-Golodkowski übergeben wurden. „Schalck versprach mir, daß diese Stücke für repräsentative Zwecke verwendet werden und nie in der Öffentlichkeit auftauchen“.

Natürlich sind diese „Goldfische“ für Politbürokraten und andere Prominente nach dem Ende der DDR doch ans Tageslicht gelangt, und zwar in Auktionen und im Handel, denn solche Sonderanfertigungen lassen sich nicht auf Dauer geheim halten. Die in der Honecker-Zeit mit diesen Stücken bedachten Herrschaften wussten die Raritäten sehr profitabel umzurobeln, und es werden nicht die einzigen Wertstücke aus der untergegangenen DDR gewesen sein, die ihren zur ehemaligen Elite gehörenden Besitzern einen schönen Batzen Geld einbrachten. Wer in der DDR das kontingentierte Gold für seinen Zahnersatz brauchte und nicht zu den Privilegierten gehörte, hatte mit der Beschaffung des Edelmetalls einige Probleme. Wenn aber das SED-Politbüro, das oberste Machtgremium im Lande also, das Bedürfnis hatte, mit Gold-„Münzen“ Eindruck zu schinden, gab es jede Menge davon. Bei den erwähnten 266 Goldmünzen handelt es sich um Abschläge des bekannten Zehnmarkstücks von 1985 „Treptower Ehrenmal“ (Entwurf: Gerhard Rommel und Dietrich Dorfstecher). Die Stücke sind auf der Rückseite neben dem Ährenkranz durch ein erhabenes P-gemerkennzeichen, dessen Nachahmung Fälschern schwer fallen dürfte. Die anlässlich des 40. Jahrestags des Sieges über den Faschismus, so die Inschrift auf der Vorderseite, geprägte Münze zeigt in Miniaturformat das 1949 zur Erinnerung an die Gefallenen der Roten Armee im Kampf um Berlin eingeweihte Denkmal des Rotarmisten mit dem geretteten Mädchen auf dem Arm. Verschiedene DDR-Medaillen bilden das nach einem Modell des sowjetischen Bildhauers E. W. Wutschetitsch geschaffene Standbild ab. Von den 266 Exemplaren kommen

laut Katalogangabe 66 in Rotgold und 200 in Weißgold vor, was einigen Stücke noch zu zusätzlichen Preisschub verleihen dürfte. Bestimmt für Spitzenpolitiker der DDR sowie besondere Staatsgäste, sorgten die so genannten Materialproben nach der „Wende“ 1989/90 für Aufregung, als bekannt wurde, wofür das begehrte Edelmetall und westliche Devisen verwendet wurde, nämlich um Sammlergelüste und Eitelkeiten von Politbürokraten und anderen im wahrsten Sinne des Wortes „teuren Genossen“ zu befriedigen.



Um den Rotarmisten vom Treptower Ehrenmal restaurieren zu können, musste er in seine Einzelteile zerlegt werden. Foto: Caspar

Bei näherem Hinsehen zeigt sich, dass es bei den in Berlin geprägten Münzen neben Motiv- auch Materialproben sowie nicht der Vorschrift entsprechende Stempelkopplungen auch manch andere Unregelmäßigkeit gibt. So kommen Münzen mit mongolischer Randschrift vor, was auf die Prägung von Hartgeld für die Mongolische Volksrepublik in der Berliner Münze weist, über die offiziell nicht gesprochen wurde. Solche Fehlprägungen hätten die Geldfabrik eigentlich nicht verlassen dürfen. Doch da sie es irgendwie doch geschafft haben, avancierten sie zu numismatischen Raritäten, die sehr gut bezahlt werden.

Der oben zitierte Behauptung leitender Mitarbeiter der DDR-Münze, es habe keine Manipulationen gegeben, kann angesichts dieser Machwerke nur wenig Glauben geschenkt werden. Wie viel Absicht und wirtschaftliches Kalkül hinter ihnen steckt oder ob die eigentlich für den Ausschuss bestimmten Stücke nur zufällig der vorgeschriebenen Einschmelzung entgangen sind, kann nicht gesagt werden. Angeblich soll es mitunter an Sonntagen „geheime Sonderschichten“ gegeben haben, an denen unter besonderen Sicherheitsvorkehrungen jene Goldfische und Sonderabschläge hergestellt

wurden. Gut vorstellbar, dass diese Raritäten nicht unter normalen Umständen das Licht der Welt erblickten. Man musste ja sicher gehen, dass nichts davon an die Öffentlichkeit dringt.

Ärger mit Theodor Neubauer

Dass es in DDR-Zeiten auf geheimnisvollem Weg eine numismatische Rarität, nämlich ein undatiertes Zehnmarkstück zur Erinnerung an den von den Nazis ermordeten Kommunisten und Pädagogen Dr. Theodor Neubauer, 1976 bis in den 147. Katalog des Staatlichen Kunsthandels der DDR HOBRIA schaffte und deshalb für erheblichen Wirbel sorgte, geht aus einem Briefwechsel zwischen dem VEB Münze der DDR und dem genannten staatlichen Münzhandelsunternehmen hervor. Da die genannte Probe nur aus „Diebstahlhandlungen“ herrühren könne, bestehe die Münze darauf, dass dieses Stück aus dem Versteigerungsangebot herausgenommen wird. Zwei leitende Angestellte des Münzhandelshauses mussten sich schriftlich verpflichten, das Stück aus der Auktion zurückzuziehen, wodurch ein Umsatzverlust von ca. 5000 Mark entstand. „Zukünftig werden alle zweifelhaften Objekte (DDR-



Vom Zehnmarkstück 40. Jahrestag des Sieges über den Hitlerfaschismus wurden auch 266 so genannte Materialproben aus Gold angefertigt.

Stücke) vor Aufnahme in die Auktion dem VEB Münze zur Begutachtung vorgelegt. Verprägungen werden nicht in die Aktion genommen.“ Außerdem wurde beiderseits festgestellt, „daß die Informationspolitik der Staatsbank insbesondere gegenüber den DDR-Fachgeschäften verbessert werden muß.“

Da die Münze den Fall nicht auf sich beruhen lassen wollte, kündigte sie in der Gesprächsnotiz vom 1. Oktober 1976 an, sie werde „über die staatlichen Organe“, also die Polizei, eine Bekanntgabe der Person und Adresse des Einlieferer sowie gegebenenfalls eine Beschlagnahme der Münze erwirken. VEB Münze erklärt sich bereit, nach Möglichkeit Echtheitsüberprüfungen vorzunehmen.

Nach dem Ende der DDR, deren Münzgeschichte durch den Beitritt zur Bundesrepublik am 3. Oktober 1990 abgeschlossen wurde, erreichten deren Geldstücke aus spekulativen Gründen enorme Preise. Ein ganz normaler Satz ohne Sonderprägungen und Materialproben kostete damals rund 30.000 DM (ca. 15.500 Euro), ist aber heute in einer Größenordnung von rund 3600 Euro plus Versteigerungsgebühren zu haben. Selbstverständlich werden für irreguläre Stücke wie die genannten Goldabschläge oder auch Stempelkopplungen, Materialproben und PP-Versionen große Summen hingeblättert. Aber insgesamt haben sich die ehemals hochgetriebenen Preise auf einem mittleren Niveau eingependelt.

Mysteriöse Sonderabschläge

Bleiben wir noch ein wenig beim Thema Unregelmäßigkeiten. In der DDR wurden Geldscheine von der Staatsdruckerei und die Fünfziger, Zehner, Fünfer und Einpfennigstücke in Berlin hergestellt, deren Münzstätte seit 1750 mit dem Buchstaben A zeichnet. Dazu kommen rund 813 Millionen Einpfennigstücke mit der Jahreszahl 1968, die mit dem Münzzeichen A in Leningrad, dem heutigen Sankt Petersburg, geprägt wurden.

Bis zu ihrer Auflösung war die sächsische Prägeanstalt Muldenhütten bei Freiberg, kenntlich am E, an der Herstellung der drei kleinsten Werte aus Aluminium beteiligt. Nach der Einstellung des Prägebetriebs erhielt das Dresdner Münzkabinett einige historische interessante Prägemaschinen sowie mehrere tausend Stempel „als Leihgabe“. Darunter befanden sich auch die originalen Werkzeuge für das hochseltene Dreimarkstück von 1917 „Friedrich dem Weisen“. Um das Jahr 1963 wurden mit Hilfe des nach Berlin gebrachten Originalstempels im VEB Münze der DDR einseitige Nachprägungen von der Bildnisseite des Dreimarkstücks angefertigt. Dazu benutzte man kupferne, mit Silber plattierte Schrötlinge. Ein solches in den 1980er Jahren von einem Sammler erworbenes Belegstück liegt im Dresdner Münzkabinett.

Hintergrund dieser Nachprägungen war politischer Natur, denn der damalige DDR-Finanzminister hatte sich für den am 30. Juni 1963 als großes politisches Ereignis gefeierten 70. Geburtstag des SED-Chefs und Staatsratsvorsitzenden Walter Ulbricht einen besonderen Clou ausgedacht. Er kaufte mit Unterstützung des damaligen Direktors des Dresdner Münzkabinetts Franz Zapf bei Dresdner Sammlern hervorragend erhaltene Münzen der Weimarer Republik auf, um den kompletten Satz Ulbricht schenken zu können, der, wie angeblich auch seine Frau Lotte, Münzen sammelte. Wie der frühere Direktor des Dresdner Münzkabinetts, Prof. Dr. Paul Arnold, berichtet, habe man zunächst an Münzen der Kaiserzeit als Dotation an Ulbricht gedacht, doch sei man „aus ideologischen Gründen“ davon abgerückt. Wer sich von seinen Stücken trennte bekam neben Geld als Dank auch einen jener Abschläge, für deren Herstellung man in Berlin den originalen Vorderseitenstempel mit dem Brustbild Friedrichs des Weisen benutzte.

Die „Entführung“ des Prägestempels von „Friedrich dem Weisen“ war im Dresdner Kabinett bekannt, und selbstverständlich forderte Arnold, seit 1966 Direktor der Sammlung, ihn von der Berliner Münze zurück. Ihm wurde geantwortet,

das Werkzeug sei nicht auffindbar. Zur „Entschädigung“ aber wurden 1967 dem Dresdner Kabinett jene zunächst nur ausgeliehenen Stempel aus Muldenhütten übereignet, die dort bisher nur als Leihgabe aufbewahrt wurden. Außerdem erhielt die Sammlung vom Berliner VEB Münze der DDR zahlreiche numismatische Bücher.

Ulbricht als Münzsammler

Paul Arnold versuchte mehrfach, den Stempel von „Friedrich dem Weisen“ zurückzubekommen, doch gelang ihm das erst nach der Wiedervereinigung im Jahr 1991. Im selben Jahr wurde in Zusammenarbeit mit der nunmehrigen Staatlichen Münze Berlin Nachprägungen angefertigt. Dazu hat man neue Arbeitsstempel angefertigt, die originalen Werkzeuge aber blieben wegen ihrer Unersetzlichkeit in Dresden unter Verwahrung. Die Herstellung der einseitigen Abschläge von dem Ende des Ersten Weltkriegs in einer Auflage von nur 100 Exemplaren geprägten Dreimarkstücks „Friedrich der Weise“ ist eines von vielen Merkwürdigkeiten der in dieser Hinsicht nicht armen Münzgeschichte der DDR.

Dass es neben den offiziellen Kurs- und Gedenkmünzen auch exklusive Sonderausgaben gab, wurde 1968 in einer Ausstellung des damaligen Museums für deutsche Geschichte im Berliner Zeughaus – hier ist heute das Deutsche Historische Museum untergebracht – sichtbar. Unter den vielen Geschenken, die der Staatsratsvorsitzende und SED-Generalsekretär Walter Ulbricht zu seinem prunkvoll gefeierten 75. Geburtstag erhielt, befand sich, in blauen Samt eingelassen, auch ein Goldabschlag des im gleichen Jahr geprägten Zwanzigmarkstücks zum 150. Geburtstag von Karl Marx (1818-1883, Gestaltung: Gerhard Rommel und Axel Bertram).



Für den passionierten Münzsammler Walter Ulbricht wurde 1968 ein Goldabschlag des Zwanzigmarkstücks Karl Max geprägt.

Beim Thema „Ulbricht und die Münzen“ besteht noch Forschungsbedarf, wenn man es denn überhaupt aufklären kann. Der schon erwähnte Berliner Münzhändler Klaus Priese hatte in den 1960er Jahren beruflich manchmal mit dem Schriftsteller Otto Gotsche zu tun, der als Sekretär des Staatsrats der DDR zu Ulbrichts engster Umgebung gehörte und ebenfalls Münzen, vor allem Reichsmünzen, sammelte. Priese erinnert sich eines Hinweises von Gotsche, wonach „Walter“ ihn gebeten habe, sich darum zu kümmern, den wohl noch recht unorganisierten und zum Teil in privater Hand befindlichen Münzhandel auf eine offizielle staatliche Grundlage und damit auch unter staatliche Kontrolle zu stellen, wie es dann auch geschehen ist. Es ist vorstellbar, dass die numismatische Bewegung, die seit den 1960er Jahren zu bemerkenswerten Höhenflügen mit vielbeachteten Publikationen und Ausstellungen gelangte, manches auch der persönlichen Förderung durch hohe und höchste Funktionäre verdankt. Während beispielsweise Druckpapier Mangelware war, hatte der Kulturbund zumindest in dieser Hinsicht kein Problem. Seine „Numismatischen Beiträge“ und die Broschüren der Fachgruppen sind oft auf bestem Papier gedruckt. Heute sind sie eine Fundgrube für alle diejenigen, die wissen wollen, wie man und mit welchen Zielsetzungen in der DDR Münzen gesammelt hat und was man mit ihnen anstellte.

